

# Die Zweigeschlechtlichkeit in Schöpfung und Erlösung

Autor(en): **Amiet, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **75 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404696>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Zweigeschlechtlichkeit in Schöpfung und Erlösung

### *Korreferat*

Dem Entwurf des Referates von Herrn Dekker kann ich weithin beistimmen. (Das an der Theologentagung gehaltene Referat zeigte allerdings einige Abweichungen, die den Wert dieser Bemerkung wesentlich vermindern. Das Korreferat bezieht sich auf den Entwurf.) Er enthält allerdings einige Unklarheiten.

Ablehnen muss ich die im Entwurf geäußerte Meinung, dass sich der Mensch u. a. hierin von Gott unterscheide, als der Mensch immer Mitmensch sei, der nicht leben kann ohne andere, während Gott allein sein könne. Da ich getauft bin auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, bekenne ich gerade hierin nicht einen Unterschied zwischen Gott und Mensch, sondern eine Ähnlichkeit. Gott selber ist ewig, ohne Anfang und ohne Ende «Mitgott», wenn man in Analogie zum Wort «Mitmensch» so sagen darf. Da Gott in der Kirche wohnt, ist somit die Gemeinschaftsfrage zentral in Gott begründet als eine des Gegenübers verschiedener, aber wesensgleicher Personen. Dass das für unser Thema interessiert, wird auch in der an der Theologentagung ausgeteilten «Zeitschrift der Altkatholiken für Christen heute» (Juni/Juli 1984, S. 6) angedeutet, wo die «Didascalia apostolorum» zitiert wird mit der Auffassung, dass der Bischof Gott Vater, der Diakon Christus und die Diakonin den Heiligen Geist symbolisiere, womit also ein Versuch erscheint, den Glauben an die Trinität (und indirekt deren Gegenwart in der Kirche) durch eine kirchliche Ordnung von Personen und nicht nur durch Worte zu bekennen.

Die Anführung der Stelle von Gal. 3, 28 im Referatsentwurf ist insofern unklar, als nicht deutlich ist, ob sie bloss Beleg sein soll dafür, dass für die Aufnahme in Christus das Geschlecht keine Rolle spielt, oder ob Konsequenzen für die innerkirchlichen Aufgaben mitgemeint seien. Dazu ist zu sagen, dass jedenfalls aus dieser Stelle keine Konsequenzen gezogen werden dürfen, welche dem übrigen Denken des Apostels Paulus widersprechen, dem ja die Frage, was des Mannes und was der Frau sei, auch innerhalb der Kirche von grosser Bedeutung war, gerade auch von Gott her.

Mit dem Referatsentwurf stimme ich besonders auch in den folgenden Punkten überein: Die Annahme des Menschen durch Gott und seine volle Eingliederung in die Kirche ist nicht abhängig vom Geschlecht. Mann und Frau sind von gleicher Würde. Auch mir ist wesentlich, dass der Mensch nicht für die Geschlechtlichkeit geschaffen

worden ist. Es lassen sich weiter aus der Bibel nicht direkt für heute gültige ethische Gesetze nehmen. Wir haben das Gültige vielmehr stets neu in Verantwortung zu erkennen.

Wenn ich einerseits dem Referatsentwurf soweit beipflichten kann, so vermisse ich andererseits in ihm wesentliche Aspekte. Herr Dekker hat den Auftrag zu seinem Referat als Ethiker im Sinne seines Faches aufgefasst. Ich halte diesen Aspekt für unser Thema für einen zweit-rangigen Sonderaspekt. Bei der Betrachtung der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen in Schöpfung und Erlösung im Hinblick auf das Verhältnis von Mann und Frau in der Kirche müssten zuerst nicht ethische Fragen gestellt werden, sondern solche nach dem Verständnis von Glauben, von Gott, von der Beziehung Gottes zur Schöpfung und zur Erlösung und Vollendung.

Wenn aber schon die ethische Frage behandelt wird, dann erscheint mir der Referatsentwurf unklar. Was ist ethisch gemeint, wenn er betont, dass die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen am Anfang der Schöpfung noch keinen normativen Wert hat, dass nicht die Mann/Frau-Beziehung, sondern die Mitmenschlichkeit betont werde; und später, dass christliche Theologie auch in der Beziehung Befreiungstheologie sei, als es die Anthropologie nicht an erster Stelle mit den Geschlechtsmerkmalen zu tun hat; und endlich vor allem, dass wir im neuen Äon der Geschlechtsunterschiede enthoben seien (was jetzt schon von Bedeutung sei)? Je nachdem, wie das gemeint ist, kann es richtig sein oder eben nicht. Folgende Fragen mögen das deutlich machen:

Beinhalten diese Aussagen eine Relativierung der Zweigeschlechtlichkeit für den Christen derart, dass der Christ von der sonst allgemein menschlichen Orientierung an den beiden Polen des Geschlechtlichen, dem männlichen und dem weiblichen, losgelöst ist, dass er folglich am besten weder heterosexuell noch homosexuell sein sollte (beides ist nach den beiden Polen definiert), sondern bisexuell? Damit wäre auch das Ehesakrament tangiert. Oder ist gemeint, dass der Christ an sich mönchisch, ohne das Leben des Geschlechtlichen, sein müsste? Diese Konsequenzen mögen manchen ungewohnt erscheinen. Je nach dem Sinn obiger Aussagen sind sie aber logisch unausweichlich. Die erwähnten Aussagen bedürfen also einer Klärung.

Dabei ist auch zu fragen, wie wir die Ehe sehen. Ist sie nur eine Einrichtung des alten Äons, der alten Schöpfung, ohne Bezug zum neuen Äon? Oder ist sie ein Bekenntnis zum Bund Gottes mit der Schöpfung, welcher Bund bereits gestiftet ist und in Vollendung kommen wird? Ist dieser Bund in der Ehe im sakramentalen Geheimnis anwe-

send? Wenn dem so ist, dann ist die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen offenbar auch für den Christen von grosser positiver Bedeutung. Kann diese Bedeutung auf die Ehefragen im engeren Sinn reduziert gesehen werden, oder muss nicht eher danach gesucht werden, nicht nur die Kirche in der Ehe, sondern auch die Zweipoligkeit des Menschen in der Kirche zu sehen, vorab beim Abendmahl mit seiner Beziehung auf den Bund Gottes und auf das «Hochzeitsmahl des Lammes»?

Es gilt nun aber noch etwas betreffend die ethische Fragestellung, das aber zugleich auch für weitere Fragestellungen gilt. Herr Dekker weist – wie ich meine, mit Recht – darauf hin, dass die Fragen der Geschlechtlichkeit und der Schöpfungsordnungen früher zum Teil in einer Weise aufgefasst worden sind, die wir heute ablehnen müssen. Er beschränkt sich aber auf die Kritik an früheren Auffassungen. Mir scheint aber, dass die Ablehnung des Falschen nicht genügt, dass wir vielmehr eine bessere Lösung suchen müssten. Die Zweigeschlechtlichkeit – wie immer sie verstanden wird – ist von einer derartigen, uns zentral stellenden Wichtigkeit, dass wir uns nicht von der Frage nach ihrem Sinn für den Glauben dispensieren dürfen. Sie ist vom Schöpfer gegeben nicht als etwas Nebensächliches, sondern als etwas uns grundlegend und in zahllosen Beziehungen Bestimmendes. Wenn sie dem Schöpfer derart wichtig ist, so kommen wir kaum um die Folgerung herum, dass sie auch für den Erlöser und Vollender wichtig sein wird. Es ist ja ein einziger Gott. Oder anders gefragt: Darf der Christ das – erst noch von bloss Zeitbedingtem gereinigte – Neue Testament allein hören unter Absehen der eigenen Geschöpflichkeit, soweit sie im Kerygma nicht explizit erwähnt wird? Darf der Christ die Bedeutung des Leibes vergessen, da der Gottessohn doch nicht Geist nur oder eine blosser Lehre, sondern Fleisch geworden ist? Und lässt sich das Menschsein – und auch Christi Menschsein – denken losgelöst von der Einordnung in die Zweipoligkeit? Hat nicht auch Christus in dieser Einordnung gelebt und gedacht, und dies gerade auch, wenn er auf das Ewige hinwies? Und wenn wir z. B. die Jungfrauengeburt bekennen, dann reden auch wir mit Fleischhaftem vom Neubeginn der Schöpfung, so sehr dieser totaliter aliter ist.

Beifügen würde ich auch den kirchlichen Aspekt. Herr Dekker beachtet nur die individuelle Fragestellung. So erwähnt er die Möglichkeit, dass in Christo eschatologisch alle gleich seien, und dies auch das Geschlecht betreffend. Es kann einen Sinn haben, so zu denken, aber er fragt nicht, was der Sinn der Zweigeschlechtlichkeit sei – mit der Annahme, dass diese aufhöre, ist ja nicht gesagt, dass sie keinen

Sinn habe, der eventuell auch die Zeit nach ihrem Aufhören betreffen könnte. Dieser Sinn könnte vorliegen für die Beziehung des Männlichen und Weiblichen innerhalb des einzelnen Individuums, aber auch im Zusammenhang mit den allgemein mitmenschlichen Beziehungen – man denke nur an deren Einübung beim Kleinkind und seiner Beziehung zu Mutter und Vater – und dann weiter in der Beziehung Gott–Mensch, Gott–Kirche (Eph. 5,21–35), aber auch in der Mystik.

Wie immer man die Zweipoligkeit des Menschen versteht: wichtig ist die existentielle Einordnung von uns allen in sie. Die Kirche darf sich nicht der Aufgabe entziehen, dieses Phänomen geistlich zu deuten und ihr Verständnis zu bekennen. Dieses Bekenntnis darf dabei nicht nur eines mit Worten sein, sondern es muss dem inkarnatorischen Charakter der Kirche gemäss auch dargestellt sein.

Eine solche Darstellung liegt gegenwärtig in der bekannten traditionellen Weise vor, da nur ein Mann vor dem Altar Christus, den Bräutigam der Kirche, darstellt. Diese Weise befriedigt nicht mehr. Sie ist auch schlechter als die oben erwähnte der Didascalia Apostolorum. Wir müssen sie also erneuern und verbessern. Dabei stehen wir in der Not, dass wir nicht wissen, wie das zu geschehen hätte. Diese Not könnte einen in die Versuchung führen, der Aufgabe nicht nachzukommen. Dieser Versuchung wird da nachgegeben, wo die Kirche Männer und Frauen in jeder Beziehung unterschiedslos im Gottesdienst wirken lässt. In diesem Fall kann die Kirche nur mehr mit Worten gottesdienstlich etwas über die Bedeutung der Zweipoligkeit sagen, nicht mehr aber in «inkarnatorischer» Weise.

Ich habe betont, dass ich mit Herrn Dekker einig bin im Glauben, dass der Mensch nicht für die Geschlechtlichkeit geschaffen worden ist. Dazu bemerke ich noch folgendes: Auch dann, wenn ich im Menschen primär den Mitmenschen sehe, darf ich nicht allgemein über seine Geschlechtlichkeit hinwegsehen. Ich nähme ihn sonst nicht ernst. Für viele Funktionen – gerade in der modernen industriellen Zeit – wird man dies vernachlässigen. Ob eine Frau oder ein Mann einen Computer bedient, ist ohne Bedeutung. Gerade dieser Hinweis macht aber deutlich, wie problematisch eine Kultur ist, die den Menschen nur oder betont nach einzelnen Funktionsmöglichkeiten betrachtet und seine Ganzheit vernachlässigt. Dass das Geschlechtliche nicht nur in seinem eigentlichen, engeren Bereich ernst zu nehmen ist, machen uns z. B. nervöse Erkrankungen bewusst, doch spielt es auch beim Gesunden eine viel weitere Rolle. Heute sind es oft gerade die Frommen, die das nicht sehen mögen. Ich glaube aber nicht, dass sich die Frommen da-

durchauszeichnen dürfen, dass sie mehr verdrängen. Wenn wir von ihnen aber fordern, dass sie besser sublimieren sollen in Glaube und in gute Werke, leugnen wir die Geschlechtlichkeit nicht, sondern bejahen sie.

Wie weit Verdrängung oder Sublimation vorliegt, wenn Herr Dekker sagt, er sei nicht als Mann, sondern als Mensch ins Pfarramt berufen worden, weiss ich nicht. Von meiner Bewusstseinslage her hätte ich früher dasselbe sagen können. Erst dank spezieller Beschäftigung mit meiner Psyche habe ich eine Ahnung davon erhalten, wie wichtig bei meiner Berufung die Sohn/Mutter-Beziehung war. Deswegen sage ich natürlich jetzt nicht, ich sei als Mann und nicht als Mensch berufen worden und ich hätte mich zu bemühen, meine männliche Seite besonders zu betonen. Es gilt vielmehr, dass die Geschlechtlichkeit für den Menschen und nicht dieser für jene erschaffen worden ist. Sie ist ihm gegeben. Er kann ihr dabei nicht ausweichen. Er soll sie vielmehr weiterführen in Synergie mit Gott.

Wenn ich die schöpferische Zweigeschlechtlichkeit des Menschen betont habe, so muss ich das ergänzen durch den Hinweis darauf, dass die Auseinandersetzung mit der Frage, wie die beiden Pole zueinander stehen (sowohl im einzelnen Individuum wie zwischen den Menschen) und welches der Sinn dieses Verhältnisses sei, eine spannungsreiche ist; sie ist gleichsam ein immer wieder neues Spiel, dessen Ergebnisse nie zum voraus feststehen und immer neu zu suchen sind.

Es ist ein «Spiel», das sehr schmerzhaft sein kann, so dass man ihm gern ausweichen möchte. Ein solches Ausweichen geschieht da, wo die Bedeutung der Zweipoligkeit minimalisiert wird gegen alle existentielle Erfahrung. Wenn nun im zentralen kirchlichen Gottesdienst die nicht mehr überzeugende Art des sich zur Zweipoligkeit Bekenkens der Kirche nicht verbessert, sondern abgeschafft würde durch eine nicht nur gleichwertige, sondern auch durchgehend gleichartige Behandlung von Mann und Frau, dann würde das im Moment der Abschaffung zwar positiv heissen, dass die Kirche sich zur Gleichwertigkeit der Frau bekennt, welches Bekenntnis allerdings nur am Anfang als solches wirken kann. Negativ aber würde es bedeuten, dass die Kirche die Frage der Zweipoligkeit, welche in der Schöpfung von zentraler Bedeutung ist, an den Rand drängt. Die Ehe wäre kaum mehr Bild der Kirche und diese nicht mehr Vorbild jener. Der Zusammenhang zwischen der Schöpfung und der Neuschöpfung wäre in einer sehr wichtigen Beziehung am zentralen Ort nicht mehr ernstgenommen.